

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 22

Artikel: Sowjetkritik an der Sowjetschule
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Valerij Tarsis

Sowjetkritik an der Sowjetschule

● Nachdem schon der 24. Parteitag 1971 die «weitere Vervollkommnung der Volksbildung» der Sowjetunion vorgesehen hatte;

● nachdem schon am früheren Kongress der KPdSU 1966 *eigentlich* der Uebergang auf die allgemeine Mittelschulbildung bis 1970 vorgesehen worden war (*Iswestija*, 19. 11. 1966);

● nachdem im zaristischen Russland ein Plan zum Uebergang auf allgemeine Volksbildung bis 1922 in Angriff genommen und durch den Oktoberumsturz zunichte gemacht worden war — haben «das ZK der Partei und die Regierung» im Sommer 1973 zahlreiche neue Beschlüsse zur Förderung des Schulwesens erlassen, darunter «Ueber die Beendigung des Uebergangs zur allgemeinen Mittelschulbildung der Jugend und zur weiteren Förderung der allgemeinbildenden Schule», und hat die Regierung die «Grundlagen der Gesetzgebung der UdSSR und der Unionsrepubliken über die Volksbildung» erlassen, bestätigt vom Obersten Sowjet am 19. Juli 1973 (*Prawda*, 21. 7. 1973), S. 1 ff.).

Damit wurde nun die Möglichkeit für jenen jungen Sowjetbürger, sich Mittelschulbildung (d. h. das 10-Klassen-Pensum) anzueignen, zum Gesetz erhoben.

Das tönt erfreulich, das ist progressiv. Welches andere Land könnte schon auf eine Bevölkerung stolz sein, die durchs Band Mittelschulbildung aufweise?

Indessen: Kann es die Sowjetunion? Wird sie es 1975 können? Die «schulische Wirklichkeit» ist

anhand der Eigendarstellung ganz nüchtern zu untersuchen, zumal die Planerfüllung in diesem Bereich schon lange auf sich warten lässt.

Vorherrschend ist zunächst der Eindruck von gewaltigen Erfolgen des Bildungswesens in der UdSSR. Es werden eindrückliche Zahlen zitiert: Zunahme der Zahl der Schulen und Hochschulen, der Schüler und Studenten. Allerdings — wenn man die sowjetischen Zeitungen aufmerksam verfolgt, entpuppt sich auch diese ideale Entwicklung als Potemkinsches Dorf.

Obligatorisch ist nicht faktisch

Die sowjetische Presse hat statistische Angaben darüber veröffentlicht, dass 72 Prozent der in der Volkswirtschaft Beschäftigten mindestens 8-Jahres-Schulbildung haben (in der Umschreibung «[nichtvollständige] Mittelschul- und Hochschulbildung» klingt es vornehmer, aber die sowjetische Statistik muss man lesen können...). Das heisst aber: fast ein Drittel hat nicht einmal volle acht Klassen absolviert. Wäre das in der Schweiz denkbar? Dabei kam noch 1958 das Gesetz der allgemeinen obligatorischen 8-Jahres-Schulbildung heraus!

Also: Ein grosser Prozentsatz der Schüler scheidet vor Abschluss der 8. Klasse aus. Umfangreiches Material hierüber hat Alexej Kandaurov in der Frankfurter russischen Zeitschrift *Possev* (Nr. 8/1973) in einem Artikel zusammengefasst; wir stützen uns u. a. auf seine durchwegs sowjetischen Quellen.

● Allein aus den 8-Jahres-Schulen der Kasachischen SSR schieden im ersten Halbjahr des Schuljahres 1971/72 mehr als 16 000 Schüler aus, davon etwa 10 000 «ohne stichhaltige Gründe» (*Kasachstanskaja Pravda*, 11. 3. 1972).

● *Utschitel'skaja Gaseta* (Lehrerzeitung), 16. 12. 1972: In der Stadt Dserschinsk verliessen seit dem 1. September (Schuljahresbeginn) mehr als 40 Schüler die Schule — vor Abschluss der 8. Klasse.

● Etwa 12 Prozent der Schüler in Litauen besuchen laut *Sowjetskaja Litwa* vom 29. 2. 1972 die Schule nicht bis zum Ende der 8. Klasse.

● *Turkmenskaja Iskra* (28. 6. 1972) schreibt, dass von den 52 000 Schülern, die 1963 eingeschult worden waren, nur 80 Prozent die 8. Klasse abschlossen; etwa 10 000 Schüler schieden vorher aus.

● Laut *Iswestija* vom 17. 2. 1971 waren im Schuljahr 1969/70 allein aus den Schulen der Russischen Föderation (RSFSR) fast eine halbe Million Schüler vorzeitig ausgeschieden.

Problem Dorfschule

Besonders schlecht steht es in den Dorfschulen — und in der Sowjetunion entfallen 80 Prozent der Schulen auf ländliche Ortschaften.

Hier fehlt es an Lehrern; häufig ist das Niveau des Schulbetriebes weit unter dem städtischen. Der Erziehungsminister der Weissrussischen SSR, M. Minkewitsch, schrieb, dass in der Mehrzahl der Elementarschulen (1.—4. Klasse) ein Lehrer drei Klassen unterrichtete (*Iswestija*, 17. 2. 1972).

Hierher gehört auch die Tatsache, dass die Dorfschulen schlecht mit Lehrmaterial und Legebüchern ausgestattet sind. Ein Beispiel: In Georgien haben 40 Prozent der Schulen überhaupt kein Physik- und 70 Prozent kein Chemie-Lehrzimmer; in anderen Unionsrepubliken ist es nicht besser bestellt: *Utschitel'skaja Gaseta*, 5. 5. 1973.

Im Lichte des 1966er Kongressbeschlusses ist zu sagen, dass verhältnismässig wenige Schüler aus der 8. in die 9. Klasse rücken: in den Stadtschulen der RSFSR lernten 63 Prozent weiter, in den Dorfschulen nur 48 Prozent. «In einzelnen Gebieten steht es noch schlechter. So traten im Gebiet Jaroslawl z. B. nur 23 Prozent der Schüler nach Abschluss der 8. Klasse in die 9. Klasse ein», berichtet die *Utschitel'skaja Gaseta* vom 5. 5. 1973, und weiter:

«Auch bei der Komplettierung der Hochschulen mit Landjugend muss man sich mit Schwierigkeiten konfrontiert sehen. An die Staatsuniversität von Karaganda wurden 1972 über 2000 Aufnahmesuche von Absolventen von Dorfschulen eingereicht, aber 70 Prozent bestanden die Aufnahmeprüfung nicht, und 15 Prozent wurden ausserhalb des Wettbewerbs aufgenommen» (nämlich demobilisierte Soldaten).

Von 8+3 über 8+2 zu 8+2+1

Nicht mehr als 10—12 Prozent aller Abiturienten (bzw. Absolventen der 10-Jahres-Schule) können überhaupt ein Hochschulstudium aufnehmen, und schon gar nicht alle an der gewünschten Fakultät. Nachdem das Chruschtschow-Schema von 8+3 Jahren bis zur Maturität von der Breschnew-Führung revidiert worden war (8+2 Jahre, wie die Gesetzestexte und Beschlüsse besagen), musste nun



Problemloses Funktionieren? Angewandte Mathematik und Werkunterricht an der Leningrader Schule Nr. 345. («Sowjetunion», Moskau)

dafür in Praxis ein elftes «Vorbereitungsjahr» vor dem Studium eingeführt werden. War nun die Breschnew-Revision nach der progressiven Chruschtschow-Erweiterung auch progressiv? Sicher aber die Re-Revision?

In den Dorfschulen ist die Quote der Ausscheidenden besonders hoch. Die *Kasachstanskaja Prawda* (4. 3. 1973) teilte mit, dass 1972 34 000 Schüler sitzengeblieben seien, und ein beträchtlicher Teil von ihnen sei im laufenden Schuljahr nicht mehr zur Schule gekommen.

Sonderschulen?

Kommt noch, kommt noch ...

Kandaurow erläutert:

«Nach den Angaben des Mitglieds der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR, veröffentlicht in der Gewerkschaftszeitung *Trud* vom 30. 6., 1968, verliert die Schule in der Unterrichtsperiode von der 1. bis zur 8. Klasse etwa 20 Prozent der Schüler. Es scheiden hauptsächlich die schlechten Schüler und die Sitzengebliebenen aus. Alljährlich bleiben in allen Schulen des Landes zusammen etwa 2 Millionen Kinder sitzen.»

Da erhebt sich die Frage nach den Sonderschulen (Spezialklassen). In der sowjetischen Hauptstadt bestanden in der zweiten Hälfte der 60er Jahre auf 700 Schulen 4 Sonderschulen für Kinder mit Entwicklungsstörungen. In ländlichen Gegenden, wo kaum die gewöhnliche, «allgemeinbildende» Schule funktioniert, ist von solchen schulischen Sozialmassnahmen gar nicht die Rede. Das Gesetz vom Juli 1973 verweist denn auch in die Zukunft: «Für die Kinder und Halbwüchsigen, die in der physischen oder geistigen Entwicklung Mängel aufweisen ... und die eine Erziehung unter besonderen Bedingungen benötigen, werden spezielle allgemeinbildende Schulen und Schulinternate errichtet» (Art. 25; meine Hervorhebung).

Abendschule:

«Vaudeville mit Klingelzeichen»

Die Abendschulen der Arbeiterjugend «weisen leider noch zahlreiche Mängel auf»; der Unterricht ist auf niedrigem Niveau: die Absolventen dieses «zweiten Bildungsweges» fallen in der Regel bei den Hochschulaufnahmeprüfungen durch. Manche Arbeiter-Abendschulen «funktionieren überhaupt nur auf dem Papier» (*Utschitelskaja Gaseta*, 17. 2. 1973).

In der *Prawda* (11. 2. 1973) wurde eine solche Schule unter dem Titel «Vaudeville mit Klingelzeichen» vorgestellt: die Schule für Arbeiterjugend in der Stadt Obj (Sibirien). Abend für Abend kamen die Lehrer zum Schulgebäude, knipsten das Licht an, klingelten zu den Pausen — aber Schüler hatten sie nicht. Die Klassenhefte wurden allerdings in der Ordnung geführt, Notentabellen lagen für jedes Fach vor, die Absenzenlisten sahen ebenfalls ganz normal aus. Die Papierschüler rückten von Jahr zu Jahr eine Klasse höher ... Eine ganze Reihe von Revisoren und Inspektoren besuchten die Schule — und schöpften keinen Verdacht. Oder wollten sie bloss nichts merken? Der *Prawda*-Feuilletonist schrieb: «Nach der Abfahrt der Revisoren bricht das Schauspiel ab. Die Klingelzeichen, das Füssegetrappel, das Lachen verstummt. Weil ja nun kein Grund mehr ist zu läuten, und keiner ist da ausser den Lehrern, der trappeln und lachen könnte.» Das Tonband im Schulzim-

mertrakt wird abgestellt. Bis ein Inspektor doch dahinterkam, waren alle zufrieden gewesen: die Berichte hatten Planerfüllung ausgewiesen ...

Noten nach Fünfjahresplan?

Die Qualität des Lehrbetriebes ist durchs Band unbefriedigend.

In der *Komsomolskaja Prawda* (8. 2. 1970) schrieb der Lehrer L. Besukladnikow: «Warum wird ein Zeugnis über Mittel- oder 8-Jahres-Schulbildung jenen Schülern ausgestellt, die nachher bei den Aufnahmeprüfungen an Institute und Technika durchfallen?» Der Vorsitzende der Volksbildungsabteilung eines Bezirks von Alma-Ata wies in einer Zuschrift auf diesen Leserbrief darauf hin, dass die Schüler halt merken, dass schlechte Noten dem Lehrer grössere Schwierigkeiten bereiten als ihnen, und dass sie «diese Abhängigkeit von Jahr zu Jahr ausbeuten, bis sie Besitzer des wertvollen Attestats geworden sind» (*Komsomolskaja Prawda*, 29. 3. 1970). Wie bei den Abendschulen auf dem Papier: Der Plan muss mit allen Mitteln erfüllt werden. Ein Lehrer — V. Lwow — aus dem Rjasaner Gebiet teilte in der *Utschitelskaja Gaseta* (4. 4. 1970) mit, dass in seiner Schule im Beisein des Direktors die Lehrer abmachen, wieviel schlechte Noten jeder «zur Verfügung hat» und wem sie sie austeilten wollen: sie erstellen einen Quartals-Notenplan. «Ein Lehrer braucht nur jemandem eine unplanmässige Zwei zu verpassen, um eine Rüge verpasst zu bekommen.»

Diese abnormale Erscheinung — Noten nicht nach Leistung, Lernfreudigkeit entsprechend — wird damit begründet, dass die höheren Instanzen eben eine hohe Erfolgsquote des Unterrichts verlangen, und die Schulen kommen dieser Anforderung mit Notenschwindel nach.

Kandaurow stellt sachlich fest: «Die *Utschitelskaja Gaseta* steht wie das ganze Land in der Spannung zwischen dem formellen Wunsch, es gut zu machen, und der Tatsache, dass fast niemand es gut machen möchte. Nicht nur die Schule, sondern das ganze Land treibt in der Routine, in der Aussichtslosigkeit.»

Halbanalphabeten ...

Was wird denn aus den Zehntausenden, die der Schule vorzeitig den Rücken gekehrt haben? Zahlreiche besuchen dann Handwerkerschulen, werden Maler, Schreiner usw., oder Fabriksschulen, die es in allen grossen Betrieben gibt. Dort erlernen sie einen Beruf, aber allgemeinbildende Fächer werden in den Fabriksschulen nicht unterrichtet.

Auf diese Weise bleiben jedenfalls diese jungen Leute unentwickelt, uninformierte Halbanalphabeten: ihre Allgemeinbildung beschränkt sich auf 4—5 Klassen der Elementarschule. Besonders viele solche Halbanalphabeten gibt es auf dem Lande. Sehr häufig haben Traktorfahrer, Melkerinnen und Feldarbeiter nicht nur keine Vorstellung von Geschichte, Literatur usw., sondern können auch nicht einmal orthographisch einigermassen richtig schreiben. Ich habe nicht selten sogar Ingenieure und Agronomen getroffen, die die russische Schriftsprache nicht beherrschten und sich ausdrückten wie analphabetische Bauern.

Es ist ebenfalls ein Mythos, dass in Russland der Analphabetismus längst durch die Sowjetmacht überwunden sei.

... und Vollanalphabeten

Ungeachtet dessen, dass 56 Jahre seit dem Oktoberumsturz vergangen sind, ungeachtet dessen, dass es eine Gesellschaft zur Liquidierung des Analphabetismus gab und zahlreiche Kurse für Erwachsene, weist die Statistik noch heute Hunderttausende von Analphabeten in der UdSSR nach. Keineswegs nur Alte («auf Kosten» des Zaren-Regiments), sondern auch Junge — im schulpflichtigen Alter. Prozentual am meisten Analphabeten registriert man in Zentralasien und im Kaukasus.

Kontrollbrigaden für die Einhaltung der allgemeinen Schulpflicht machen immer wieder Analphabeten ausfindig, so z. B. im Baumwollkombinat in Gori (Georgien), wo mehrere junge Arbeiterinnen grade eben ihren Namen zu malen verstehen (um am Zahltag quittieren zu können). Die *Turkmenskaja Iskra* (28. 6. 1972) schrieb, dass im Gebiet Paschaw 1972 etwa 1500 Kinder überhaupt nicht zur Schule gingen.

Volkszählung 1959: 1 900 000 Analphabeten zwischen 9 und 49 Jahren; 1970: 750 000 Analphabeten in der gleichen Altersgruppe. Unter den Älteren gibt es natürlich sehr viel mehr, aber da macht die Statistik keine Angaben (es gab 1970 etwa 30 Millionen Einwohner über 60); auch für die Altersgruppe der 50- bis 60jährigen, die alle zur Sowjetzeit die Schule besucht haben, fehlt diese Rubrik.

Ergo eine legitime Frage

Angesichts dieser Fakten ist es legitim, in Frage zu stellen, dass bis 1975 der Uebergang zur allgemeinen Mittelschulbildung (10-Jahres-Schule) erreicht werden kann.

Es wäre schon viel, wenn bis 1975 auch nur alle Sowjetbürger das 8-Klassen-Pensum absolviert hätten, wo doch Millionen nur die Elementarschule hinter sich bringen, also 4—5 Klassen, und Zehntausende von Kindern überhaupt nicht schulisch erfasst sind. In vielen Dörfern gibt es keine Schulen, und die Kinder müssen oft viele Kilometer weit zu Fuss, in ein Nachbardorf, gehen. Bei starkem Frost oder Schneetreiben und in der Zeit der Herbst- und Frühlings-Wegelosigkeit («rasputiza») ist der Schulweg nicht zu bewältigen. Auch die westliche Lösung von Schulbussen, falls man die kopieren wollte, hülfe da nicht weiter. Es bestehen zwar schon Internate, doch ist es bei der Platzknappheit nicht leicht, seine Kinder da unterzubringen. Die Erfassung der Schulpflichtigen ist allerdings nicht dem russischen Klima anzulasten. Dass in den Rechenschaftsberichten der Dorfsowjets immer vermerkt ist, alle Kinder besuchten die entsprechenden Klassen, gehört zur pflichtbewussten Planerfüllung. Aber das heisst noch nichts. Siehe Sowjetpresse.

Fazit: Es gibt im sowjetischen Schulwesen sehr beträchtliche Missstände zu beklagen. «Was zu beweisen war» — ? Nein: Es sei lediglich festgehalten, dass die Schüler (und Lehrer) vom Kindergarten an durch ein gesellschaftliches System gehandikapt sind, — ein System, das seine Existenzberechtigung auch im Bereich des Schulwesens nicht durch überragende Leistungen nachzuweisen vermag. Das sei festgehalten, weil mir doch nicht gleichgültig sein kann, welche Entwicklungsmöglichkeiten die Jugend meiner Heimat hat. ■



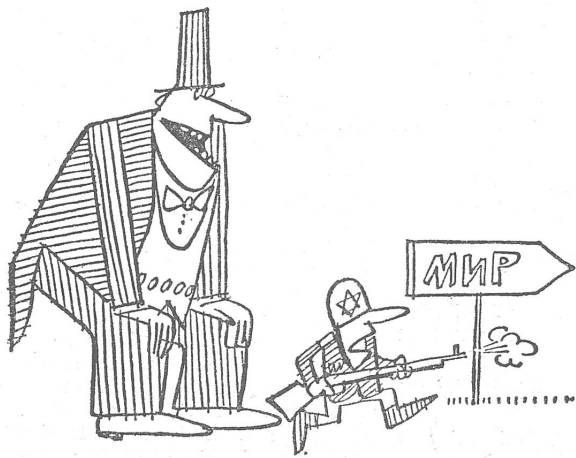
Die arabischen Länder als Zeitbombe: «Positionen Israels im Nahen Osten.» («Starschel», Sofia, 12. 10. 1973)

Die Darstellung stimmt genau. Nur macht uns im mutmasslichen Unterschied zum Zeichner die Aussicht keine Freude, dass die Bevölkerung des kleinen Landes von der Explosion zerrissen werden kann.

Jugoslawische und bulgarische Karikaturen zum Krieg

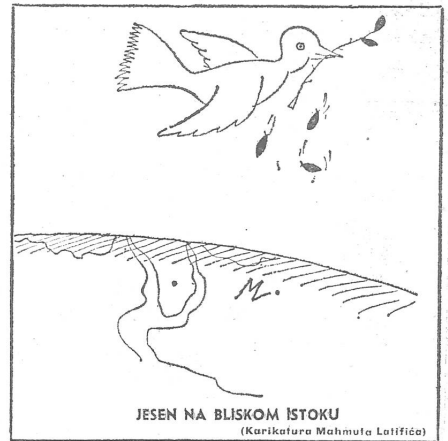
Benachbart

Vor zwei Jahren noch konnten wir bei einem internationalen Konflikt jugoslawische und bulgarische Karikaturen einander gegenüberstellen, um die Unterschiede herauszuarbeiten. Heute haben sie die gleiche Stossrichtung, wenngleich die Bulgaren über ihre Kriegsparteinahme hinaus noch eine konkrete, massive Lüge vorbringen, auf die man in Belgrad wenigstens verzichtet.



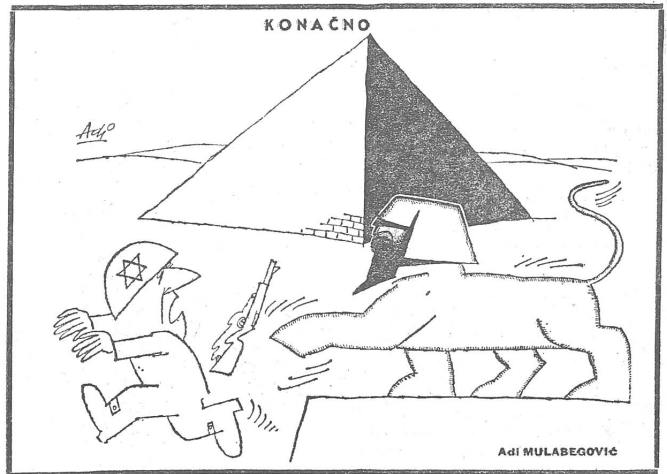
Der amerikanische Imperialismus schickt seinen israelischen Söldner in Schiessrichtung Frieden: «Los, das ist unser Friede!» («Starschel», Sofia, 12. 10. 1973)

Das ist weder polemische Interpretation noch dialektische Rechtfertigung der Tatsachen, sondern ihre schlichte Leugnung und Umkehrung. Der konkrete Kriegsbeginn wird in aller Unverfrorenheit den Israelis angelastet, entgegen der offenkundigen Evidenz und überdies noch entgegen der ägyptischen Darstellung selbst, mit der das Moskauer Lager in seiner massiven Lüge sitzen gelassen wurde, was übrigens im internationalen Kontext keine Rolle spielte, weil der «blockfreie» Block noch nachträglich fröhlich an der These der «erneuten Aggression des Zionismus» festhielt. Dazu werden noch die USA als Kriegsanreiber hingestellt. Dabei kamen die ersten amerikanischen Lieferungen an Israel eine Woche nach der sowjetischen Kriegsmaterialunterstützung für die Araber an, die offenbar zum voraus bereitgestellt worden war. Und was hätte der amerikanische Imperialismus denn eigentlich als Kriegsgewinn erhoffen sollen? Das einzige, was die USA im Kriegsfall erwartete, war der Oelboykott samt allem sonstigen Aerger,



Herbst im Nahen Osten. («Oslobodenje», Sarajevo, 10. 10. 1973)

Das Bild scheint zunächst neutral, bezieht sich jedoch auf den israelischen Luftangriff gegen Damaskus. Beim geplanten Einmarsch der Syrer und Aegypter unter sorgfältig vorbereitetem Bruch des Waffenstillstandes war die Friedenstaube offenbar noch intakt gewesen.



Endlich. («Oslobdenje», Sarajevo, 13. 10. 1973)

Volle Befriedigung darüber, dass Aegypten zum Schlag gegen den Okkupanten ausgeholt hat. Die militärische Prognose ist nach dem anfänglichen Erfolg des Ueberraschungscoups zwar nicht ganz in Erfüllung gegangen, aber politisch kann die Rechnung immer noch aufgehen.



Israelischer Appell: «Hallo UNO, bitte um Intervention! Die Araber wollen sich das zurückholen, was wir ihnen beschlagnahmt haben.» («Oslobodenje», Sarajevo, 12. 10. 1973)

Hier wird das Motiv der israelischen Aggression ausdrücklich auf den permanenten Zustand der Besetzung arabischer Territorien bezogen, wobei kein Zweifel daran gelassen ist, dass der konkrete Beginn des neuen Waffenanges bei den Arabern lag, was lediglich als gut und legitim hingestellt wird.